Bernburg im 30-jährigen Krieg

Die Bernburger Linie des anhaltischen Fürstenhauses wurde, als im Jahr 1618 der furchtbarste aller Religionskriege zum Ausbruch kam, von vornherein stark in Mitleidenschaft gezogen. Denn der regierende Fürst dieser Linie, Christian I., war es, der in dem ersten Treffen des Krieges, der Schlacht am Weißen Berge bei Prag, den Oberbefehl über die Truppen des böhmischen Winterkönigs führte, und auch seine 19jähriger Sohn, der spätere Fürst Christian II., hatte wacker seine Soldatenpflicht getan. Der Fürst, vom Kaiser in die Acht getan, mußte fliehen. Zunächst begab er sich über Stade nach Schweden und dann nach Dänemark. Erst 1624 erwirkte er die Verzeihung des Kaisers und durfte in sein Land zurückkehren. Der jüngere Christian hatte an der Spitze seiner Reiterei zu Beginn der Schlacht einige Vorteile erzielt, war dann aber von der Übermacht erdrückt worden. und schwer verwundet in Gefangenschaft geraten. Vier Jahre hielt man ihn in Wien fest. Dann gewann er seine Freiheit wieder.

Durch diese entschiedene Parteinahme der beiden Mitglieder des fürstlichen Hauses schien, zumal das Kriegsglück den Evangelischen ständig abhold war, die Vermutung berechtigt, daß auch das Land Anhalt sehr bald in die Greuel des Krieges hineingezogen werden könnte, und in Bernburg bereitete man sich schon darauf vor. Es sollte aber noch fünf Jahre verschont bleiben, um dann allerdings das Elend noch in vollen Maßen kennen zu lernen.

Im Februar 1623 war die Kriegsgefahr ganz nahe gerückt. Die Fürsten hielten deshalb in Bernburg eine Beratung über die zum Schutze des Landes zu treffenden Maßnahmen ab und beschlossen die Aufstellung einer den Kräften des Landes angemessenen Truppenmacht. Sie sollte hauptsächlich dem Schutze der Städte Bernburg und Zerbst dienen. Die Sache eilte, denn Anfang März stand schon der Herzog Wilhelm von Weimar, der mit dem Herzog Christian von Braunschweig Fühlung zu gewinnen suchte, mit 7000 Mann in der Aschersleben Gegend.

Er focht zwar für die protestantischen Interessen, seinem Kriegsvolk war aber ebenso wenig zu trauen wie den geworbenen bernburgischen Soldaten, die in der Stadt sich so betrugen, wie es Feinde kaum ärger hätten tun können. Als daher die Gefahr mit dem Abzuge der Parteigänger des Braunschweigers (Juni 1623) vorläufig beseitigt schien, wurden die Söldner wieder entlassen.

Größeren Umfang nahmen die Truppendurchmärsche durch Bernburg erst an, als die Armee des im dritten Akte des großen Kriegsdramas auf dem Schauplatz erschienenen Wallenstein in die Gegend kam. Das war im Oktober 1625. Wallenstein nahm sein Hauptquartier in Ascherleben.

Er versprach zwar, das Land zu schonen, wäre aber wohl beim besten Willen nicht in der Lage gewesen, ausreichenden Schutz zu gewähren. Daß das Land unter den fortwährenden Durchmärschen der kaiserlichen Truppen schwer litt, ist selbstverständlich. Die verwahrlosten Heere brachten auch böse Seuchen ins Land, an denen 1625-26 in der Stadt allein 1700 Menschen starben und ganze Familien zugrunde gingen.

Die Schlacht an der Dessauer Elbbrücke (15. April 1626) brachte dem Grafen Mansfeld eine schwere Niederlage, änderte aber an den Verhältnissen in Anhalt wenig. Erst nachdem im Juli 1626 Wallenstein selbst mit seiner Hauptmacht durch Bernburg gezogen war, um Mansfeld nach Schlesien zu folgen, blieb die Stadt bis zum Frühling 1627 von Durchmärschen einigermaßen verschont. Dann begannen sie aufs neue, um im Jahr 1628 wieder ganz bedeutend anzuwachsen.

So ging es jahraus, jahrein. Auch als 1630 Fürst Christian II. nach dem Tode seines Vaters zur Regierung kam, besserte sich nichts, obgleich der Fürst sich während seiner Gefangenschaft in Wien die hohe Gunst des Kaisers erworben hatte und sogar zum kaiserlichen Kammerherrn ernannt worden war. Um diese Zeit kamen auch evangelische Truppen ins Land, Tilly aber vertrieb sie aus Bernburg und legte den berüchtigten Obersten Holk mit seinen zügellosen Banden in die Stadt. Dieser erging es nun sehr arg. Die Bürger wurden ausgeplündert und mißhandelt, die Gärten verwüstet, die Obstbäume umgehauen und andere Schäden angerichtet. Kein Einspruch, keine Schutzwache half. Fürst Christian wollte die Stadt verlassen. Schon waren die Wagen beladen, da spannten die Holkschen Jäger die Pferde aus, führten sie weg und plünderten die Wagen.

Von nun an befand sich die Stadt bald in den Händen der Kaiserlichen, bald in denen der inzwischen in den Krieg eingetretenen Schweden. Diese hatten gegen Zahlung von monatlich 3000 Talern die Lande unter ihren Schutz genommen, taten aber nichts dazu. 1635 traten die anhaltischen Fürsten dem Frieden bei, den Schweden mit dem Kaiser schloß. Nun galt aber das Land den mehr und mehr verwilderten Truppen erst recht für vogelfrei, und Kaiserliche und Schweden plünderten um die Wette.

Im folgenden Jahre (1636) sollte es aber noch schlimmer kommen. So viel die Stadt Bernburg auch schon gelitten hatte - der Schauplatz eines schweren Kampfes mit blanker Waffe war sie noch nicht gewesen. Diesen brachte das Unglücksjahr in schärfster Form. Das Schloß wurde von den Sachsen mit stürmender Hand genommen und geplündert. Dabei kam die fürstliche Familie selbst in arge Bedrängnis, ja in Lebensgefahr.

Schon der Anfang des Jahres verhieß nichts Gutes. Damals lagen als Verbündete des Kaisers kursächsische Truppen in der Stadt und ihrer Umgebung. Am 13. Januar drangen Gerüchte nach Bernburg, daß die Schweden von Magdeburg her im Anzuge wären. Am folgenden Tage waren sie auch schon da. Erst hausten sie böse in Nienburg. Dann vertrieben sie die Sachsen aus Bernburg und lösten sie im Plündern ab. Schon am Abend des 29. Januar standen aber die Sachsen unter Oberst Bose wieder vor den Toren des Schlosses und schickten sich zum Angriff an.

Bose ließ jedoch auf Bitten des Fürsten Christian vorläufig von seinem Plane ab, und der Fürst wendete sich mit dem Ersuchen an den Kurfürsten von Sachsen, Bernburg nicht mit Truppen zu belegen. Er wolle versuchen, auch Baner, den schwedischen Höchstkommandieren, zu dem gleichen Zugeständnis zu veranlassen. Kurfürst Johann Georg erwiderte von Halle aus, er könne das Schloß nicht unbesetzt lassen, so lange die Schweden die jenseitige Stadt, also die Talstadt, im Besitze hätten. Baner vertröstete Christian, und es blieb alles wie es war. Nun wollte Fürst Christian abermals Bernburg verlassen. Diesmal verhinderten ihn aber die Schweden daran und behandelten ihn wie einen Gefangenen.

So kam der März heran. Die Schweden hatten auf dem rechten Saaleufer keinen anderen Posten besetzt als das Bernburger Schloß, und auch dieses war verhältnismäßig schwach mit Truppen belegt. Nur 100 Musketiere vom Regiment Lohausen unter dem Befehl des Kapitäns Sämuel Müller, eines in schwedischen Diensten stehenden Deutschen, lagen darin. Noch mehr gefährdet war die Stellung der Schweden dadurch, daß ihnen eine sichere Verbindung mit dem anderen Saaleufer fehlte. Die Bernburger Brücke war nämlich schon im August 1630 abgetragen worden. Es ist schon aus diesem Grunde nicht recht einzusehen, weshalb die Schweden das Schloß noch besetzt hielten. Ganz unbegreiflich erscheint es aber, wie Müller sich zum Widerstande rüsten konnte, als Anfang März die Sachsen unter Generalmajor Wilstorff mit großer Macht von der Bergstädter Seite vor das Schloß rückten. Der schwedische Kommandant lehnte die Aufforderung

Wilstorffs, das Schloß unter Gewährung freien Abzuges zu räumen, ab. Auch den Bitten des Fürsten gegenüber blieb er taub. Ihm galt der Befehl Baners, das Schloß zu halten, obgleich er sich klar sein mußte, daß es unmöglich war, unter den geschilderten Verhältnissen mit einer so geringen Macht das ausgedehnte Schloß zu behaupten. Christian bat, wenigstens ihm und seiner Familie Abzug zu gewähren - vergebens!

Am Nachmittag des 11. März schritten die Sachsen zum Sturm. Trotz tapferer Gegenwehr der Schweden wurden die äußeren Befestigungen des Schlosses gegen Abend von den Angreifern genommen. Nun trat eine Pause in den Ringen ein. Der Fürst benutzte sie, um zwischen den Parteien zu verhandeln. Aber seine Bemühungen waren nutzlos. So begann abends gegen 9 Uhr abermals der Sturmangriff der durch ihre bisherigen Erfolge und ihre Uebermacht siegessicheren Sachsen. Jetzt sollte Müller die Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte bitter fühlen. Während die Sachsen ihre Angriffe auf die verschiedenen Teile des Schlosses ansetzen konnten, mußte Müller seine Leute immer in den am meisten bedrohten Punkten zusammenziehen und die Besatzung an anderen Stellen schwächen. Von der Gartenseite her schien die meiste Gefahr zu drohen. Während aber dort gekämpft wurde, gelang es den Sachsen, mittels einer Petarde das Schloßtor und die Zugbrücke zu sprengen und hier in den Schloßhof einzudringen. Fast gleichzeitig hatten die Sachsen auch an der Gartenseite Bresche gelegt und stürmten in den Hof. Nun war das Schicksal entschieden. In einem furchtbaren Kampfe, doppelt grausig in der dunklen Winternacht, wurde die kleine Schar der Schweden überwältigt und teils niedergemacht, teils gefangen genommen. Kapitän Müller fiel den Sachsen gleich bei Beginn des Nahkampfes lebend in die Hände.

Nach Niederwerfung des Feindes stürzten sich die Sachsen auf die Gebäude des Schlosses. Sie drangen bis in die Wohnräume der fürstlichen Familie, und als der Hofmeister vom Stammer um Schonung der Schloßbewohner bat, wurde er durch einen Schuß niedergestreckt. Nach einigen Tagen starb er an der Wunde. Die fürstliche Familie, die adligen Schloßbewohner und die Dienerschaft hatten sich in einem Gemach zusammengedrängt. Schon während des Kampfes waren einige Kugeln dort eingeschlagen. Die Sachsen erbrachen die Tür, stachen einen schwedischen Trommelschläger, der sich hierher geflüchtet hatte, nieder und verwundeten an der Seite des Fürsten den Kammerdiener Löben und den Küchenschreiber schwer. Ein Offizier setzte dem Fürsten den bloßen, blutigen Degen

auf die Brust und forderte Geld. Die Vollendung des Verbrechens wurde aber durch andere Offiziere verhindert. Die Fürstin Eleonora Sophia, eine geborene Prinzessin von Schleswig-Holstein, war auf das Schlimmste vorbereitet. Sie hatte sich mit zwei geladenen Pistolen bewaffnet, doch blieb es ihr erspart, davon Gebrauch zu machen. In allen Teilen des Schlosses hausten die Sachsen wie die Wilden. Sie plünderten die Gemächer,, schnitten die Betten auf, leerten Küche, Keller und Fleischkammer und erbrachen auch die vermauerte Rüstkammer. Alles Vieh wurde weggetrieben, und die fürstliche Familie hätte keinen Bissen Brot gehabt, wenn nicht die Schäfersfrau von Zepzig ein Stück gebracht hätte. "so sie in der Kirchen verborgen gehalten", wie Präsident von Borstell dem Fürsten August nach Plötzkau schrieb.
In dem arg verwüsteten Gebäude konnte die fürstliche Familie um so weniger bleiben, als bereits eine neue Gefahr drohte. Die Sachsen ließen nämlich ebenfalls nur eine kleine Besatzung zurück und zogen wieder ab, obgleich Baner vom Harze her mit großer Macht im Anrücken war. Fürst Christian folgte daher dem Rate des Generalmajors Wilstorff und ging mit seiner Familie nach Dessau. Zunächst mußte er sich aber an den Fürsten Ludwig in Köthen mit der Bitte um Stellung von Wagen und Pferden wenden, weil ihm selber kein einziges Pferd gelassen worden war. Christian schrieb das ganze Unglück der unangebrachten Hartköpfigkeit des schwedischen Kommandanten zu, führte aber gleichzeitig beim Kurfürsten bittere Beschwerde über das Verhalten der sächsischen Soldaten, wenn er auch Worte der Anerkennung für den Generalmajor Wilstorff und einige andere Offiziere fand.
Nach der Abreise der fürstlichen Familie ließen die aus allerhand Gesindel bestehenden Sachsen ihren rohen Gelüsten erst recht ungehinderten Lauf. Der Dienerschaft des Fürsten, männlicher und weiblicher zusammen, ließen sie nur ein einziges Zimmer. Sonst nahmen sie das ganze Schloß für sich in Anspruch. Die Pferde standen in den Kanzleien und Amtsstuben, die Akten und Dokumente wurden umhergestreut, die Möbel wanderten in die Kamine, und die Plünderung wurde fortgesetzt, bis eben nichts mehr vorhanden war. Dabei waren die Stadt und die im Schlosse zurückgebliebene Dienerschaft fortwährenden Bedrückungen ausgesetzt. Keine Beschwerde half etwas.
Am 2. April zogen die Schweden auch aus der Talstadt ab. Alsbald nahmen die Sachsen Besitz von ihr. Im Mai endlich wurden auf erneute Beschwerde bei dem Generalleutnant Baudissin die sächsischen Truppen durch andere von einem besser disziplinierten Regiment abgelöst. Nun traten etwas erträglichere Zustände ein, bis

im Herbste die Schweden wieder erschienen. Die ständig wechselnde Bedrückung von Stadt und Land begann von neuem und dauerte, ohne besondere Ereignisse zu zeitigen, bis 1641 an. In diesem Jahre wurde die Gefahr wieder akut.
Dem Fürsten Christian war 1638 ein neues persönliches Unglück widerfahren. Er hatte sich 1637 zur Kaiserwahl nach Regensburg begeben und dabei versucht, Hilfe gegen die Schweden und die Sachsen zu erlangen. Ferdinand III. konnte oder wollte sie ihm nicht gewähren, und so reiste der Fürst mit leeren Versprechungen nach Hause. In der Nähe von Weimar fiel er streifenden Soldatenhorden in die Hände und wurde gänzlich ausgeplündert. In elenden Zustande kam er in Bernburg an. Im übrigen befand sich die fürstliche Familie in Holstein in verhältnismäßiger Sicherheit. Im folgenden Jahre reiste Christian nochmals zum Kaiser, um Schutz zu erbitten, aber mußte wieder mit Worten fürlieb nehmen.
Wie schon erwähnt wurde, brachte das Jahr 1641 wieder verstärktes Elend über die Stadt. Baner war auf dem Rückmarsche von seinem mißglücktem Zuge nach Regensburg und wurde von den Kaiserlichen unter Piccolomini hart gedrängt. Im Frühjahr kam die schwedische Armee an der Saale an und traf Vorkehrungen, um die Linie dieses Flusses zu verteidigen. In Bernburg allein lagen fünf Regimenter. Aber Piccolomini war dem Feinde dicht auf den Fersen, und Baner mußte seiner Uebermacht weichen. Er räumte Bernburg und überließ es den Kaiserlichen. Diese besetzten Schloß und Bergstadt. Als sie aber die Saale zu überschreiten begannen, fuhren die Schweden im Krumbholze Artillerie auf und beschossen Stadt und Schloß mit Feuerkugeln. Fürst Christian nahm während der Beschießung die Bürgerschaft zu sich auf das Schloß, um ihr wenigstens etwas Schutz zu gewähren. Dem Andrange des ganzen kaiserlichen Heeres konnten die Schweden nicht widerstehen. Sie zogen sich auf Halberstadt zurück. Dort starb Baner. 20 000 Taler haben diese gefahrvollen Maitage der Stadt Bernburg allein an Kontributionen gekostet. Die Gebäude des Schlosses und die Häuser der Stadt hatten in den Kämpfen schweren Schaden gelitten. U. a. war ein langer steinerner Gang, der vom Schlosse über den Graben hinweg nach dem Garten führte, gänzlich zerstört worden.
Nun behaupteten sich die Kaiserlichen ungefähr ein halbes Jahr lang im Anhaltischen, um dann wieder auf zwei Jahre den Schweden Platz zu machen. Da sich jetzt der Krieg bis in die österreichischen Kronländer zog, nahmen in Anhalt die Truppendurchzüge etwas ab. Freilich - Kontributionen und Plünderungen gab es in dieser Zeit trotz aller Schutzbriefe und Versicherungen des Kaisers, des Kurfürsten

von Sachsen und ihrer Generale, sowie der schwedischen Höchstkommandierenden genug. Die Lasten drückten das Land so schwer, daß es zwischen den fürstlichen Brüdern wiederholt zu Mißhelligkeiten über ihre Aufbringung kam.
Nachdem an Baners Stelle Torstenson den Oberbefehl über das schwedische Herr übernommen und ihm frische Truppen zugeführt hatte, kämpfte es wieder mit großem Glück. Torstenson trieb den kaiserlichen Generalissimus Gallas von Schleswig aus den Elbstrom hinauf. Im September 1644 standen sich die beiden Heere in voller Stärke bei Bernburg gegenüber. Gallas war mit seiner Armee, von Staßfurt kommend, am 6. September in Bernburg eingetroffen, hatte an der Dröbelschen Furt mit dem Bau einer Bockbrücke über die Saale begonnen und zwischen Bernburg-Talstadt und der Staßfurter (wahrscheinlicher ist der Altenburger) Warte über den Weinbergen ein großes Feldlager aufgeschlagen. Auch hatte sein Heer die Saaleniederung zwischen Bernburg und Altenburg besetzt. Natürlich waren auch Stadt und Schloß stark mit Truppen belegt. Nachdem aber Torstenson, Gallas umgehend, mit seinem Heere am 16. September die Saale bei Alsleben überschritten hatte und auf dem rechten Ufer flußabwärts gezogen war, verließen die Kaiserlichen das Lager in der Aue und zogen sich in das obere bei den Weinbergen zurück. Ihr Vorposten standen die Saale abwärts bis zum Köbberling an der Wedlitzer Furt. Torstenson nahm sein Hauptquartier in Latdorf. Er stellte sein Heer am 17. September zwischen Dröbel und dem Görbischen (Gerbitzer) spitzigen Berge (spitzes Hoch) in Schlachtordnung auf und schob seine Posten so weit an die Saale vor, daß sie mit den Kaiserlichen am anderen Ufer hätten reden können. Die Schweden kundschafteten die Furten aus und begannen, am Grimschleber Busche hinter den Sohlweiden eine Bockbrücke über die Saale zu schlagen, ohne daß die Kaiserlichen etwas hiergegen taten. Am folgenden Morgen ließ Torstenson seine Geschütze auf dem Berge bei Grimschleben auffahren und von da aus die Stellung der Kaiserlichen beschließen. Am 20. September gingen die Schweden über die Saale, besetzten Nienburg und drangen bis Altenburg vor. Um den Besitz dieser beiden Orte kam es in den nächsten Tagen wiederholt zu Kämpfen, in denen die Schweden schließlich die Oberhand behielten. Torstenson zog immer mehr Truppen auf das linke Flußufer nach und ließ zu diesem Zwecke im ganzen vier Brücken über die Saale und zwei über die Bode schlagen. Am 13. Oktober wurden sie fertig. Um Material dazu gewinnen, wurden die Schäferei und das Vorwerk Grimschleben, sowie 54 Häuser der Stadt Nienburg eingerissen. Diese zählte danach nur noch 12

bewohnbare Gebäude, weil schon ungefähr 50 bei den früheren Kriegsereignissen zerstört worden waren.
Torstenson hatte durch seine geschickten Maßnahmen das kaiserliche Heer von der Verbindung mit Sachsen und Böhmen abgeschnitten und in eine sehr gefährdete Lage gebracht. Gallas räumte bald das Schloß und die Bergstadt und zog sich gänzlich in sein gut verschanztes Lager zwischen Saale, Bode und Wipper zurück. Von hier aus bombardierte er die von den Schweden besetzte Bergstadt, während die Schweden die Talstadt, in der noch die kaiserlichen Truppen lagen, unter Feuer nahmen. Bernburg litt darunter sehr. Viele Wohnhäuser, Scheunen und Ställe brannten ab, und die Schießerei war so arg, daß sich niemand an die Saale zum Wasserholen wagen konnte. Auch der Schloßgarten, sowie die schöne steinerne Brücke zwischen Bernburg und Waldau wurden bei diesen Kämpfen gänzlich zerstört.
Im kaiserlichen Lager trat aber bald Mangel an Lebensmitteln und Pferdefutter ein. Außerdem lichteten Krankheiten die Scharen und viele Soldaten desertierten. Endlich trat Gallas mit seinem stark heruntergekommenen Heere den Rückzug auf Magdeburg an, verbesserte aber dadurch seine Lage nicht. Torstenson folgte ihm und rieb sein Heer fast gänzlich auf. Nur geringe Reste gelangten über Wittenberg nach Böhmen. Zur Erinnerung an diesen Stellungskrieg wurde eine Denkmünze geprägt, die den Mißerfolg Gallas verspottete. Sie trug auf der vorderen Seite die Inschrift: "Was Gallas ausgericht, wirst du auf der anderen Seite finden." Diese andere Seite aber war leer.
Wie es Anfang Dezember nach dem Abzug der feindlichen Mächte in Bernburg aussah, schilderten die anhaltischen Fürsten in einer an den Kaiser gerichteten Beschwerde: "Bernburg
da die meisten Gebäude in der Stadt niedergerissen und in das kaiserliche Lager geschafft, die Bürger was sie unterm Herzen gehabt zu Erhaltung Ew. Maj. Armee hergeben müssen, wie auch das Schloß selber samt allen unentbehrlichen Gebäuden und Getreide neben dem Berge daselbst verwüstet, auch abgebrannt, keiner Stadt noch Residenzort noch ähnlich." Auch in den Aemtern Plötzkau, Warmsdorf und Nienburg waren alle fürstlichen Vorwerke, adeligen Häuser, Flecken und Dörfer niedergerissen, noch dazu oft aus bloßer Zerstörungswut. Daß die Gallassche Armee unter diesen Umständen in Anhalt ob ihres Schicksals nicht bedauert wurde, ist wohl zu verstehen.

Diese Zeit der Bedrängnis kostete den anhaltischen Fürstentümern diesseits der Elbe, so weit sich der Schaden überhaupt schätzen ließ, zwei Millionen Taler. Es sollte aber auch die letzte schwere Prüfung sein, die den Bernburger Landesteil in diesem Kriege heimsuchte. Die ferneren Leiden waren verhältnismäßig gering, und nachdem im Jahre 1648 der Frieden ins Land gezogen war, begannen sich Stadt und Land langsam zu erholen. Doch Jahrzehnte vergingen noch, bis die Wunden einigermaßen geheilt waren. Die Menschen waren an Besitz und Rechtlichkeitsgefühl in der langen Kriegzeit völlig heruntergekommen, und die Landleute hatten vielfach mit den gleich Räuberbanden umherziehenden Trupps entlassener Soldaten zu kämpfen. Fürst Christian, der zwölf Jahre als Prinz, achtzehn Jahre als Fürst alle Drangsale des Krieges mitgemachte hatte, sorgte nach dem Friedensschlusse nach Kräften für sein Bernburg, aber im Wohlstande sollte er es nicht wieder sehen. Acht Jahre nach Friedensschluß, am 21. September 1656, rief ihn der Tod ab. War ihm auch die Fürstenkrone zur Dornenkrone geworden - er hat sie ohne Murren getragen und ist immer bestrebt gewesen, die Lage seines Volkes zu erleichtern.